Am Horizont.

Sensations-Roman von Friedrich Friedrich.

(7. Fortsetzung.)

11.

Orla erhielt schon am folgenden Tage durch Gregor die Nachricht, daß der Baron von Wiatkin in der Stadt eingetroffen sei.

„Wie haben Sie dies erfahren?" fragte Orla, durch die Mittheilung doch aufgeregt.

„Durch den Diener unseres Gesandten, derselbe gehört zu unsrem Bunde."

„Woher wissen Sie dies? Als Sie vor zwei Tagen bei mir waren, schien es Ihnen noch nicht bekannt zu sein."

„Ich erhielt gestern wenige Zeilen von der Hand Bibikoffs, in denen es mir mitgetheilt wurde."

„Wer hat Ihnen die Zeilen überbracht?"

„Ich weiß es nicht, ein Unbekannter, er hatte sie bei meiner Wirthin abgegeben."

Die Frau Gräfin war aufgestanden und schritt erregt im Zimmer auf und ab.

„Gregor," rief sie, „dieses Geheimnißvolle hat für mich etwas Aufregendes und Peinliches! Ich habe das Gefühl, als ob ich nicht mehr meine eigene Herrin sei, eine unsichtbare Hand greift in mein Geschick ein. Ich kenne keine Furcht, wenn ich dem Gegner offen ins Auge sehen kann, dieses Geheimnißvolle ist mir unerträglich."

„Und doch beruht auf ihm die Macht unseres Bundes."

„Es liegt ein Mißtrauen darin."

„Ist dasselbe nicht gerechtfertigt bei den Hunderttausenden, die unserem Bunde angehören? Ich lebe unter demselben geheimnißvollen Zwange, und doch finde ich ihn berechtigt, denn er ist sehr klug berechnet."

Orla's weibliche, stolze Natur vermochte nicht, sich dieser Ueberzeugung zu fügen.

„Kennen Sie Bibikoff?" fragte sie.

„Nein, ich kenne nur eine Unterschrift, und dieselbe ist zu charakteristisch, um nachgeahmt zu werden."

„Wer ist er?"

„Einer unserer Führer."

„Das meine ich nicht!" rief Orla ungeduldig. „Was ist er?"

„Ich weiß es nicht, ebenso wenig, wer die ganze Leitung in der Hand hat. Und auch in Petersburg weiß dies Niemand. Die Einen behaupten, es sei ein sehr hochgestellter und dem Hofe nahestehender Mann, ein Prinz, Andere versichern, es sei ein General, und wieder Andere, es sei ein verkommener Student, ein noch junger Mann, der durch Privatunterricht sich sehr kümmerlich ernähre. Es kennt ihn Niemand."

Orla setzte ihre Wanderung durch das Zimmer fort.

„Wann ist der Baron hier eingetroffen?" fragte sie dann.

„Vor zwei Tagen. Er hat sich mit unserm Gesandten und der hiesigen Polizei sofort in Verbindung gesetzt."

„Es wird also von jetzt ab jeder meiner Schritte polizeilich beobachtet werden."

„Sicherlich. Bei Ihrer Klugheit werden Sie jedoch nichts zu befürchten haben."

„Gregor, ich kenne keine Furcht!" rief Orla, die erregter war, als sie sich selbst gestehen mochte. „Aber trotzdem habe ich die Ahnung, daß meine Rolle bald ausgespielt sein wird. Sie ist nicht bedeutend gewesen und hat vielleicht nur sehr wenig oder gar nichts genützt, aber die eine Genugthuung habe ich, daß ich sie mit voller Begeisterung und ohne den geringsten Egoismus ergriffen. Ich glaube, mein Lied ist bald ausgespielt, ich werde heute noch meine Vorkehrungen treffen, denn ich will wenigstens mein Vermögen für meine Freunde sichern. Was ich in Rußland noch besitze, wird wohl unrettbar verloren sein."

„Sie dürfen sich solchen Gedanken nicht hingeben!" rief Gregor.

„Weshalb nicht? Sie sehen, daß mich dieselben gar nicht erschrecken," fuhr Orla fort. „Bester Freund, ich bin noch jung, ich bin reich, ich kann mir tausend Freuden eröffnen, ich erscheine heiter und lebensfroh, und doch erfaßt mich oft ein unbezwingbarer Ekel am Leben. Es erscheint mir dann Alles so hohl und leer! Die Menschen erscheinen mir wie ein elendes Gewürm, welches sich nur ängstlich vor dem Fuße, der es zertreten könnte, zu erretten sucht, und ich weiß nicht — wenn ich die Macht hätte, es zu zertreten, ich würde es vielleicht selbst thun, dann hätte das Elend doch mit einem Male sein Ende erreicht."

„Es klammert sich jedes Geschöpf an das Leben an," warf Gregor ein.

„Weil es nichts weiter sein nennt," entgegnete Orla. „Wer aber je Hoffnungen und Ideale in sich getragen hat und dieselben vernichtet und unerfüllt sieht, für den kann auch das Leben wenig Werth mehr haben. Doch lassen Sie uns hierüber schweigen. Es ist vielleicht gut, daß der Baron von Wiatkin gekommen ist, um mich zu beobachten, er wird mich wenigstens nöthigen, all meine Kräfte zusammenzuraffen und thörichte Gedanken fernzuhalten. — Seien Sie von jetzt ab äußerst vorsichtig im Verkehre mit mir, daß nicht auch auf Sie ein Verdacht fällt, kommen Sie nie des Abends zu mir, denn ich vermuthe, daß man mich am Abende doppelt scharf beobachten wird. Nun gehen Sie, Gregor. Mein Wagen wartet vor der Thür, und ich habe mich selten so sehr nach frischer Luft gesehnt, wie heute. Wie schön wäre es, wenn Sie mit mir fahren könnten — ich wage es nicht."

Gregor entfernte sich.

Orla trat vor den Spiegel. Sie wollte sehen, ob die innere Unruhe sich auch in ihren Zügen ausprägte — dieselben blickten ihr ruhig, freundlich entgegen.

Sie rief Maruschka, welche bereits auf sie gewartet hatte; zusammen verließen sie das Haus.

„Vor das Thor!" rief sie dem Kutscher zu.

Die Pferde, welche bereits durch das Warten unruhig geworden waren, zogen hastig an. Der Kutscher wollte die erregten Thiere mit Gewalt im Zaume halten, er strafte sie mit einem Peitschenhiebe. Das Gabelpferd bäumte hoch auf, ein zweiter Hieb sollte es zur Ruhe bringen, ungestüm, dem Zügel nicht mehr gehorchend, stürmten die Thiere fort. Maruschka schrie auf und wollte aus dem Wagen springen.

„Bleib sitzen!" rief Orla und legte ihre Hand fest auf den Arm des Mädchens. Ihre Augen waren furchtlos auf die Pferde gerichtet.

Noch stürmten dieselben auf der belebten Straße wild dahin. Ein bejahrter Mann, eine hohe hagere Gestalt mit langem wirren weißen Haar kreuzte ihren Weg. Orla sah es.

„Allmächtiger Gott!" schrie sie. Sie sprang auf, um die Zügel zu erfassen, der Kutscher bot die äußerste Kraft auf, er riß die Pferde fast nieder und brachte sie zum Stehen—es war dennoch zu spät. Der Mann mit dem weißen Haar war niedergerannt und lag regungslos unter dem Wagen.

Orla sprang aus dem Wagen, und die schnell sich sammelnde Menschenmenge gar nicht wahrnehmend, kniete sie neben dem Bewußtlosen nieder und preßte ihr feines Spitzentuch auf die blutende Stirne.

„Einen Arzt!" Holt einen Arzt!" rief sie den Umstehenden zu, aber keiner derselben rührte sich. Die Neugierde hielt Alle zurück.

Es war ein abgezehrtes, blasses Gesicht, über welches Orla sich beugte. Tiefe und zahlreiche Furchen durchzogen dasselbe, aber es lag ein ruhiger Ausdruck in demselben, die Züge hatten etwas Edles.

Die Kleidung des Alten war abgetragen, fast ärmlich.

Noch einmal bat Orla, einen Arzt zu holen.

„Ah! Das ist ja der alte Doktor!" rief eine Frau, sich durch die Umstehenden hindurch drängend.

Orla blickte zu ihr auf.

„Kennen Sie ihn?" fragte sie.

„Natürlich! Er wohnt dort in dem Hintergebäude jenes Hauses, wohl länger als 20 Jahre, ich wohne ganz in der Nähe, da habe ich ihn täglich gesehen und ich habe mich schon seit Jahren gewundert, daß er immer noch lebt."

„Wie heißt er?" forschte Orla weiter.

„Das weiß ich nicht. Wir nennen ihn den alten Doktor, und anders habe ich ihn auch nie nennen hören," gab die Frau zur Antwort.

Der Bewußtlose schlug die Augen auf, ein Paar große, milde braune Augen. Er schien nicht zu wissen, was mit ihm geschehen war, denn verlegen, halb ängstlich blickte er sich um, dann richtete er sich langsam empor.

„Sie sind verletzt?" fragte Orla.

Der Alte sah sie erstaunt an und fuhr mit der Hand über die Stirn hin, aber nicht, als ob er dort Schmerzen empfinde, sondern als ob er seinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen wolle.

„Nein, nein," entgegnete er und stand auf.

Von einem Nahestehenden empfing er den ihm entfallenen Hut, dann faßte er an die Seitentasche seines langen Rockes, aus welcher einige Semmeln hervorblickten, und ehe Orla noch eine Frage an ihn richten konnte, brach er sich hastig, mit sichtbarer Angst, durch die Umstehenden Bahn und eilte fort.

Orla wollte ihm folgen, der Schrecken schien jedoch ihre Glieder gelähmt zu haben, sie zitterte und mußte sich auf Maruschka stützen. Den Alten sah sie, ohne daß er sich noch einmal umblickte, in ein nahes Haus treten.

„Wohnt er dort?" fragte sie.

„Ja, im Hinterhause drei Treppen hoch," antwortete ein Mann. „Sein Name ist Doktor Felder, ein wunderlicher alter Mann, der ganz allein zu stehen scheint und mit keinem Menschen verkehrt; täglich um diese Zeit geht er aus, um sich einiges Weißbrod zu holen. Er kauft es seit länger denn zwanzig Jahren stets bei demselben Bäcker. Man behauptet, es sei nicht ganz richtig in seinem Kopfe, ich glaube jedoch, daß er nur menschenscheu ist, denn er wird ängstlich und sucht sich möglichst bald loszumachen, sobald ihn Jemand anredet."

Orla fühlte sich zu angegriffen, um ihn sofort aufzusuchen.

„Maruschka, geh Du zu ihm," bat sie ihre Freundin. „Sieh, wie es ihm ergeht und laß sofort einen Arzt holen, wenn es Dir nöthig erscheint."

Mühsam stieg sie in den Wagen und ließ sich heimfahren, während Maruschka ihrem Wunsche nachkam. Sie befand sich in einer Aufregung, von der sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, und in ihrer Wohnung angelangt, erwartete sie mit Ungeduld Maruschka's Heimkehr.

Maruschka kam endlich.

„Wie hast Du ihn getroffen?" rief ihr Orla ungeduldig entgegen.

„Sehr schwach und aufgeregt, es schien jedoch nur die Wirkung des Schreckens zu sein," gab die Gefragte zur Antwort, indem sie sich neben Orla niederließ. „Er klagte über keine Schmerzen, und die Verletzung an seiner Stirn scheint nur eine ganz geringe zu sein."

„Gottlob!" sprach Orla leise und fügte dann lauter hinzu: „Was hast Du über ihn erfahren?"

„Er scheint sich in sehr dürftigen Verhältnissen zu befinden, denn sein Zimmer war ärmlich, verwohnt, mit Büchern und Papieren fast überfüllt, sie lagen auf jedem Stuhle. Er sprach sehr wenig und war durch meinen Besuch in sichtbare Verlegenheit versetzt. Von ihm selbst würde ich nichts erfahren haben, eine Frau, die in demselben Hause wohnt und ihm seit langen Jahren die geringen Dienste einer Aufwärterin erweist, erzählte mir ausführlich über ihn. Er ist ein Sonderling, der mit keinem Menschen verkehrt und selbst mit der Frau, die täglich sein Bett in Ordnung bringt, nur selten einige Worte spricht.

Er sitzt den ganzen Tag über und liest oder schreibt. Er soll ein kleines Vermögen besitzen, von dem er lebt, er soll die Miethe und die geringen Betrag für die Aufwartung stets pünktlich auf den Tag bezahlen, aber für sich selbst so wenig ausgeben, daß die Frau versichert, sie fasse nicht, wie ein Mensch davon leben könne. Er nähre sich nur von Milch, Semmel und Kaffee. Jeden Morgen werde ihm ein Topf voll Milch gebracht, die Semmel hole er sich täglich genau um dieselbe Zeit selbst, und wenn das Wetter noch so unfreundlich und stürmisch sei, und den Kaffee bereite er sich auch selbst. Die Frau erzählte, sie kenne den Sonderling seit fast 20 Jahren, er sei nie krank gewesen, habe nie Besuch empfangen und sehe immer gleich zufrieden und freundlich aus. Sie wisse wohl, daß man ihm nachsage, sein Geist sei nicht völlig in Ordnung, er sei jedoch ebenso vernünftig wie jeder andere Mensch."

Orla hatte mit Interesse zugehört.

„Du sagst, es sei sehr ärmlich bei ihm gewesen?" fragte sie dann.

„Ja, sehr ärmlich; nichts als Bücher habe ich in dem Zimmer bemerkt."

„Glaubst Du, daß er eine Unterstützung annehmen wird?"

„Das weiß ich nicht."

„Hat die Frau nicht gesagt, ob er hier Angehörige besitze?"

„Niemand. Sie versichert, er müsse ganz allein auf der Erde dastehen, denn er erhalte nicht einmal Briefe. Es wisse auch Niemand, wer er sei."

„Ich werde morgen selbst zu ihm gehen, vielleicht kann mir der Doktor Hagendorf bis dahin über ihn nähere Auskunft verschaffen."

Langsam stieg sie am Morgen des folgenden Tages mit Maruschka die schmalen Treppen des Hintergebäudes, in welchem der Alte wohnte, empor. Von Kurt hatte sie nichts Näheres über ihn erfahren, derselbe kannte ihn auch nur als einen Sonderling, der mit Niemand verkehrte, mit Niemand sprach und ganz für sich lebte.

Sie pochte an die niedrige Thür, eine schwache Stimme rief:

„Herein!"

Nicht ohne Bangen trat sie ein.

Der Alte lag lang ausgestreckt auf einem alten Sopha. Erschreckt, verlegen wollte er sich emporrichten, aber es schien ihm die Kraft zu fehlen.

„Ich bitte Sie, bleiben Sie liegen!" rief Orla, zu ihm eilend und die Hand auf seinen Arm legend, um ihn niederzuhalten. „Ich komme nur, um mich selbst nach Ihrem Befinden zu erkundigen und Ihnen zugleich mein aufrichtiges Bedauern über den Unfall auszusprechen. Meinen Kutscher trifft indessen keine Schuld, die Pferde waren durchgegangen, er war nicht im Stande, sie zu halten."

„Oh, es ist nichts — ich weiß kaum — ich empfinde keine Schmerzen," entgegnete der Alte verlegen, halb verwirrt. Seine Augen ruhten auf der schönen Gestalt, die halb übergebeugt vor ihm stand. Es waren dieselben großen braunen Augen mit dem fast kindlichen Ausdruck, welche Orla schon am Tage zuvor aufgefallen waren.

„Der Gedanke, daß Sie verletzt sein könnten, hat mich geängstigt," fuhr Orla fort. „Ich würde schon gestern zu Ihnen gekommen sein, der Schrecken hatte mich jedoch sehr angegriffen."

„Es ist nichts," wiederholte der Alte; sein Auge haftete immer noch auf Frau Orlas Zügen. Er fuhr mit der Hand über die Stirn hin, die Hand zitterte heftig.

„Doch — doch! Ich sehe, wie erregt Sie sind!" rief Orla. „Kann ich denn nichts für Sie thun?" fragte sie mit bittender Stimme hinzu. „Geben Sie mir wenigstens die Genugthuung, zu Ihrer Pflege beitragen zu können, es wird mich etwas beruhigen."

Der Alte richtete sich empor, Orla war ihm behülflich. Sein Gesicht war sehr erregt, seine Augen hatten einen tiefen Glanz bekommen.

„Sagen Sie mir, wer Sie sind?" sprach er. Es schien ihm schwer zu werden, die Worte hervorzubringen, seine Brust rang nach Athem.

„Mein Name ist Orla von Mellin," gab die Gräfin zur Antwort.

„Orla von Mellin?" wiederholte der Alte und schüttelte langsam mit dem Kopfe. Plötzlich richtete er denselben hoch auf; „von Mellin?" wiederholte er noch einmal. „Es — es lebte — fern von hier — im Kaukasus ein Graf von Mellin!"

„Ganz recht — das war mein Mann, oder der Vater desselben," gab Orla zur Antwort. „Ich selbst stamme aus dem Kaukasus!"

„Sie selbst!" rief der Alte, und es war, als ob ein wundersames Feuer den greisen Körper durchzuckte. „Und—und der Name Ihres Vater?"

„Graf Alexander Padalka."

„Er ist es — er ist es!" rief der Alte. „Und hier—und hier!"

Seine zitternde Hand riß den Rock auf und suchte nach einem Gegenstande. In der zuckenden Hast schien sie ihn nicht finden zu können, dann zog sie von der entblößten Brust ein kleines goldenes Medaillon, welches an einem Bande um den Hals hing. Ungeduldig zerriß er das Band. Seine zitternden Finger versuchten vergebens, das Medaillon zu öffnen.

„Lassen Sie mich es öffnen," sprach Orla, und er reichte ihr das kleine goldene Gehäuse. Orlas geschickte Finger öffneten es ohne Mühe, der lockige Kopf eines Mädchens blickte ihr entgegen.

„Meine Mutter!" rief sie laut, überrascht, die Augen starr auf das Bild gerichtet, welches in der saubersten Weise ausgeführt war.

Der Alte nickte zustimmend, seine Augen leuchteten wunderbar.

„Wie kommen Sie zu diesem Bilde?" fragte Orla. „Es ist meine Mutter, dies sind ihre Augen, dies ist ihr Lächeln,—ich kann mich nicht irren! Wie kommt es in Ihre Hände?"

„Sie ist es!" sprach der Alte leise, dann glitt sein Auge ängstlich über Maruschka hin.

Orla verstand diesen Blick.

„Maruschka, liebes Kind, verlaß uns. Kehre heim, ich komme nach," sprach sie und rückte einen Stuhl heran. Dem Alten dicht gegenüber nahm sie Platz.

„Erzählen Sie mir," bat sie, und sie ließ den Blick von Neuem auf dem Bilde ruhen.

Der Greis richtete sich auf, seine Brust schien nach Luft zu ringen. Er griff nach einem auf dem Tische stehenden Glase mit Milch und netzte die Lippen.

„Haben Sie Geduld mit mir," sprach er. „Seit langen, langen Jahren habe ich es mir täglich in die Erinnerung zurückgerufen, es war gleichsam die Nahrung, die mich erhielt, die Speise, an der ich mich labte, ich weiß Alles noch genau, nur zu genau, denn es lebt selbst in meinen Träumen noch fort, und nun ich es erzählen soll, ist es mir, als ob ein Hauch Alles in meinem Gedächtnisse verwischt."

„Sie sind erregt, beruhigen Sie sich," sprach Orla, die abgemagerte Hand des Greises erfassend. „Es wird in Ihr Gedächtniß zurückkehren."

„Es muß zurückkehren! Was ich länger denn dreißig Jahre getreu in mir getragen, das kann nicht mit einem Male verschwinden. Freilich, mein Kopf ist alt geworden, er kann wohl noch denken, aber er ist nicht mehr gewöhnt, zu sprechen."

In ihrer freundlichen milden Weise suchte Orla ihn zu beruhigen, und es gelang ihr.

Der Alte ließ den Blick auf ihren Zügen, welche denen ihrer Mutter so sehr glichen, ruhen und es war, als ob er aus ihnen eine neue Kraft und ein neues Aufflackern der Lebenskraft sauge.

„Es kommt wieder," sprach er vor sich hinstarrend, und sein Gesicht lächelte, als ob es alte und liebe Gestalten erblickte. „Ich wußte wohl, daß das Alles mich nicht mit einem Male verlassen haben könne. Oh — es ist lange — lange her! Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich weit aushole, ich muß erzählen, wie es in mir lebt, anders kann ich es nicht, es knüpft sich ja eine Erinnerung, ein Bild an das andere, und ich würde den Faden verlieren, wenn ich ein einziges ausließe. Es hat sich das Alles in meiner Erinnerung wie ein Ganzes aufgebaut, wie ein Tempel, Stein auf Stein, und ich darf keinen wegwerfen! Ich war ein lustiger Student gewesen, als ich die Universität verließ und meine Examina machte. Ich war Theologe. In mir trug ich stolze Ideen und hoffte, die höchsten Stufen, die für mich erreichbar waren, zu erklimmen, vor mir lag noch fast das ganze Leben, und selten wohl ist ein Mensch demselben mit einem freudigeren Muthe entgegengetreten. Da verlor ich beide Eltern in wenigen Wochen. Ich war ein guter Sohn, und der Verlust traf mich unsagbar hart, aber die stolzen Jugendhoffnungen vermochte er doch nicht zu vernichten. Ein Professor, mit dem ich in Verbindung geblieben war, theilte mir mit, daß ein Graf Padalka im Kaukasus einen Deutschen als Erzieher für seine Tochter suche. Die Bedingungen waren glänzende und verlockende, und der Professor selbst rieth mir, die Stellung anzunehmen. Es hätte dieses Rathes für mich kaum bedurft. Mich lockten nicht die glänzenden Bedingungen.

„Daheim ließ ich nichts zurück als zwei mir theure Gräber, mich reizte das fremde Land, die fremden Menschen und das fremde Leben! Nach langer Reise langte ich auf der Besitzung des Grafen an. Manches entsprach meinen Erwartungen nicht, Manches übertraf dieselben mehr denn hundertmal. Nie hatte ich solchen Glanz und Reichthum kennen gelernt, nie ein solches Elend so dicht daneben gesehen. Ich war noch zu jung, als daß nicht der Glanz für mich etwas Bestechendes gehabt und bald meinen Blick vollständig gefangen genommen hätte. Mit meiner Stellung war ich mehr als zufrieden. Mir standen Reitpferde und ein Diener zur Verfügung, ich erschien mir selbst wie ein Herr. Der Graf kümmerte sich sehr wenig um mich, aber wenn er mit mir zusammentraf, war er freundlich. Doch dies Alles war es nicht, — was mir meine Stellung von Anfang an so lieb und angenehm machte, das war meine Schülerin, Valeska. Ein zwölfjähriges, hübsches, bald unbändig wildes und dann wieder schwärmerisch tiefsinniges Kind. Ich hatte nie zuvor ein Kind mit solcher Befähigung kennen gelernt, ja mir ahnte nicht einmal, daß es solche Naturen gebe. Was ich vortrug, erfaßte das Kind mit einer fast blitzartigen Schnelligkeit, und ich hatte oft das Gefühl, daß ich nur Bekanntes in sein Gedächtniß zurückrufe. Das Mädchen riß mich selbst mit fort, ich studirte fleißig, weil ich das unwillkürliche Gefühl hatte, daß meine Schülerin mich überflügeln könne. Ich freute mich auf die Unterrichtsstunden, ich erwartete sie mit Ungeduld. Und wenn sie beendet waren, dann standen für uns beide schon die Pferde gesattelt bereit und wir eilten fort, wild über Gräben und Bäche, über weite Ebenen und steile Anhöhen hinauf. Ich lernte reiten von dem Kinde, meiner Schülerin. Oder wir ritten zusammen auf die Jagd und da bin ich immer der Schüler geblieben. Valeska traf mit jedem Schusse und lachte jedesmal kindlich laut, wenn ich das Ziel verfehlte, und ich lachte mit. Ich war mit dem Kinde zum Kinde geworden!"

Er schwieg einen Augenblick und netzte die Lippen wieder mit Milch.

„Glückliche Tage und Jahre!" fuhr er, wie in vergangenem Traume lebend, fort. „Es war mir, als ob ich im Paradiese lebe, ich wünschte nicht mehr, als ich besaß, und in dem glücklichen Jugendtaumel dachte ich auch nicht daran, daß dies Glück einst ein Ende nehmen könne. Valeska war zur Jungfrau geworden, sie war schön. Sie war siebzehn Jahre alt geworden, ich war derselbe geblieben und hatte kaum bemerkt, daß das Kind an meiner Seite zur Jungfrau erblüht war. Da gestand nur Valeska eines Tages, als wir in einem tollen Wettrennen die Pferde und uns selbst ermattet hatten und zur Erholung im Schatten eines einsamen Baumes ruhten, daß sie mich liebe. Ich erschrak. Aber ihr Geständniß war der Funken, der in ein mit Pulver gefülltes Faß fiel. Mit einem Male loderte es in mir auf. Das eine einzige Wort der Liebe hatte mich zu einem anderen Menschen gemacht. Nun erst wurde ich nur bewußt, wie unsagbar ich sie liebte und daß ich sie vom ersten Tage an geliebt hatte. Alles, was ich gethan—hatte ich doch nur ihretwegen gethan!"

Er schwieg und preßte die Hand auf die Stirn.

„Jetzt kommt die Zeit des höchsten Menschenglücks," fuhr er fort, „und doch sind die Einzelheiten meinem Gedächtniß entschwunden. Wie habe ich mich später gequält, sie in meine Erinnerung zurückzurufen—es ist mir nicht gelungen! Ich sah im Geiste immer nur den schönen Mädchenkopf, der sich mit gerötheten Wangen an meine Brust lehnte, ich hörte nur, wie sie meine bangen Zweifel und Bedenken mit den Worten abschnitt: „ich werde die Deinige, ich will es!" Und dann theilte sie mir nach einiger Zeit mit, daß ihr Vater sie für seinen Neffen, der den gleichen Namen führe wie er, Alexander Padalka, den Sohn seines Bruders, bestimmt habe, und sie fügte hinzu, daß sie nur mich heirathen werde, denn ihren Cousin könne sie nicht leiden. Wir beschlossen zu fliehen. Ich zählte damals dreißig Jahre, aber wir waren beide noch Kinder, die sich einen Wunsch ausmalen, aber kaum erwägen, ob demselben Hindernisse entgegenstehen. Den thörichtesten Träumen gaben wir uns hin. Ich hatte in fünf Jahren mir mehrere Tausend Thaler erspart. Diese Summe erschien mir wie ein Vermögen, ich dünkte mich reich. Valeska war meinem Unterrichte entwachsen, der Graf entließ mich jedoch aus meiner Stellung nicht, er benutzte mich als seinen Sekretär, ließ mir aber die größten Freiheiten und noch mehr Zeit. Ich kam nun mit Valeska weniger zusammen und oft sahen wir uns tagelang nicht. Wir schrieben einander. Da fuhr eines Tages Valeska mit ihrer Mutter zu dem Bruder des Grafen, der in der Nähe große Besitzungen hatte. Von dem Fenster meines Zimmers aus sah ich sie fortfahren, Valeska erblickte mich und nickte mir freundlich grüßend zu — es war der letzte Blick, den ich von ihr erhielt. Kaum hatte der Wagen, der sie fortfuhr, den Schloßhof verlassen, als der Graf mich zu sich rufen ließ. Ich folgte ahnungslos. Als ich in das Zimmer des Grafen trat, schritt derselbe sichtbar sehr erregt auf und ab. Dann blieb er stehen — dicht vor mir und blickte mich drohend an; er war eine große kräftige Gestalt.

Seine Augen funkelten, der Jähzorn hatte auf seiner Stirn und an den Schläfen blaue Adern hervortreten lassen. Er zog einen Brief aus der Tasche und hielt ihn mir vor die Augen. Erschreckt fuhr ich zurück, ich erkannte meine Handschrift, ich hatte den Brief am Abende zuvor an Valeska geschrieben, ich schrieb darin von unserer Flucht.

„Haben Sie dies geschrieben?" fragte der Graf.

Ich wagte nicht zu leugnen, da meine Handschrift mich zu deutlich verrieth.

„An meine Tochter?" fuhr der Graf fort.

Auch dies gestand ich ein.

„Hund! Du hast gewagt, den Blick zu meiner Tochter zu erheben!" schrie der Graf und ein schwerer Schlag seiner Faust traf mich ins Gesicht.

Ich taumelte zurück, und ehe ich mich zusammenraffen konnte, stürzten zwei Diener, Leibeigene, auf mich zu, rissen mich nieder auf die Knie und banden mir die Hände auf den Rücken. Dann griff der Graf zu einer Hetzpeitsche und hieb auf mich ein, über den Kopf, über das Gesicht, er trat mich mit dem schweren Stiefel. Und als sein Arm erlahmt war, rief er den Dienern zu: „Peitscht Ihr ihn—peitscht den Hund zu Tode!"

Nur bis dahin reicht mein Gedächtniß, ich weiß nur, daß ich unter den Streichen der Unmenschen bewußtlos niedersank. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf Stroh auf einem Wagen, der schnell über eine weglose Ebene dahinjagte. Ich litt unsagbare Schmerzen, das Gesicht und die Hände waren durch Peitschenhiebe zerrissen und mit Blut bedeckt. Meine Hände waren noch immer gefesselt — es wäre nicht nöthig gewesen, denn ich konnte mich ohnehin nicht rühren. Die Stöße des Wagens erhöhten meine Qual. Ich konnte kaum sehen, so sehr waren meine Augen geschwollen, nur die beiden Leibeigenen bemerkte ich auf dem Wagen neben mir.

Vergebens flehte ich zu ihnen, meine Qual zu lindern, sie antworteten nicht einmal; ich fragte, wohin ich gebracht werden solle; auch darauf erhielt ich keine Antwort. Und hundertmal größer war die Qual in meinem Innern. Das war das Ende des glücklichen Traumes! Ich dachte an Valeska, vielleicht vergriff die Rohheit ihres Vaters sich auch an ihr. Ich schrie bei diesem Gedanken unwillkürlich auf, ich raffte mich empor, um ihr zu Hülfe zu eilen, die rohe Hand meiner Wächter stieß mich auf den Wagen zurück."

„So ging es bis zum Hereinbrechen der Nacht fort, ich war fast todt und zuletzt unempfindlich gegen Alles. Da langten wir in einem elenden Dorfe an, und mir wurde Branntwein eingeflößt. Einige Stunden wurde mir Ruhe gegönnt, aber ich blieb gefesselt auf dem Wagen liegen, meine Wächter legten sich neben mich, damit Niemand mit mir verkehren konnte. Noch während der Nacht ging es mit frischen Pferden weiter. Als der Morgen hereinbrach, stieg die Befürchtung in mir auf, daß man mich nach Sibirien bringen werde, aber aus dem Stande der Sonne nahm ich wahr, daß der Wagen eine südwestliche Richtung einschlug. So ging es drei Tage fast ohne Unterbrechung weiter.

Ich wünschte mir den Tod, und doch kehrte die Liebe zum Leben zurück. Ich wusch meine Wunden mit Branntwein — mein Zustand war noch immer unerträglich. Ich würde die Beschwerden der Reise vielleicht nicht ertragen haben, wenn wir nicht wegen der Erkrankung meiner beiden Wärter genöthigt gewesen wären, mehrere Tage in einem Dorfe zuzubringen. Diese Ruhe kräftigte mich. Dann ging es wieder weiter, und noch immer wußte ich nicht, wohin ich gebracht wurde, denn meine Peiniger antworteten auf keine meiner Fragen. Endlich langten wir an der türkischen Grenze, an der Grenze Armeniens an. Meinen Koffer mit meinen Habseligkeiten fand ich bereits dort. Ehe ich über die Grenze gebracht oder richtiger gestoßen wurde, riefen meine Peiniger mir noch zu, daß der Graf geschworen habe, mich wie einen Hund niederzuschießen, wenn ich es wagen sollte, das russische Gebiet wieder zu betreten. Es hätte dieser Drohung nicht bedurft, denn mein Lebensmuth war vollständig gebrochen, ich fühlte mich so erniedrigt, daß ich keinem Menschen ins Auge zu sehen wagte.

„Ich blieb in der türkischen Grenzstadt, bis meine Wunden, die Zeugen meiner Schmach, geheilt waren. Ich sah dort meine Sachen durch, und fand ich zwischen Kleidungsstücken versteckt dies Medaillon mit Valeskas Bild. Ich konnte keinen Augenblick in Zweifel sein, daß ihre Hand es zwischen den Sachen versteckt, der Muth der Liebe loderte noch einmal in mir auf. Ich wollte trotz der Drohung ihres Vaters zurückkehren. Das Gefühl meiner Ohnmacht verwehte jedoch diesen Muth nur allzuschnell wieder. Ich benutzte das nächste Schiff, um nach Europa zurückzukehren, ich hatte für nichts weiter Sinn, als an die zu denken, die ich für immer in meinem Herzen tragen wollte."

Er schwieg einen Augenblick und sah wie träumend vor sich hin.

„Ich habe nie wieder von ihr gehört, aber ich habe sie auch nie vergessen, und ihr Bild ist für mich ein Talisman gewesen, den ich immer bei mir getragen. Der eine schwere Schlag hatte mir den Muth genommen, mich wieder unter die Menschen zu wagen. Anfangs vertiefte ich mich in meine Studien, um mir Vergessenheit zu erringen, ich verkehrte mit Niemand, schloß mich von Allen ab, und dann gewann ich Gefallen an diesem Leben. Ich brauchte die Menschen nicht. Das kleine Vermögen, welches ich mir in der Stellung bei dem Grafen erworben, reichte hin, mein Leben zu fristen, und mehr verlangte ich nicht. In diesem Zimmer sitze ich nun schon lange, lange Jahre, hier sind meine Haare gebleicht, und wenn ich noch einen Wunsch hege, so ist es der, daß ich hier auch sterben möge."

Orla hatte ihm schweigend zugehört, aufs Tiefste ergriffen durch die einfache Erzählung des Alten, dessen Augen durch die Erinnerung an das Geschehene leuchteten.

Nun erst verstand sie jenen schmerzlichen Zug, der fast nie aus dem Gesichte ihrer Mutter gewichen war. Wie oft hatte sie als Kind ihre Mutter gefragt, weshalb sie nicht lache und heiter sei wie sie selbst! Und ihre Mutter war solcher Frage stets ausgewichen. Nun begriff sie die außerordentliche Vorliebe ihrer Mutter für die Deutschen und deren Sprache, und sie ahnte auch, weshalb ihr Vater die Deutschen so sehr haßte.

Sie reichte dem Alten die Hand.

„Ich glaube, auch meine Mutter hat Sie nie vergessen," sprach sie.

Die Brust des Greises schien schneller zu athmen, über sein welkes Gesicht glitt es wie Jugendfrische.

„Erzählen Sie mir von ihr," bat er. „Ist sie glücklich geworden?"

Orla schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Sie war nicht glücklich," sprach sie, dann erzählte sie aus ihrer Jugend, von ihrer Mutter, die sie bereits verloren hatte, als sie kaum fünfzehn Jahre alt gewesen war.

„Und Sie haben dies Medaillon immer getragen?" fragte sie.

„Immer, und ich will es auch tragen, bis ich sterbe," entgegnete der Alte.... „Ihr Auge ist das erste, welches es gesehen hat, seitdem es in meinem Besitze ist. Dies Bild hat es mir leicht gemacht mich von allen Menschen loszumachen, ich hoffte vom Leben nichts mehr."

„Und Sie haben sich nie wieder hinausgesehnt aus dieser Abgeschlossenheit?"

„Nie. Diese Bücher hier sind meine Bekannten, meine Vertrauten, und sie enthalten kein Blatt, welches ich nicht gelesen habe, manches trage ich vollständig im Gedächtnisse."

„Haben Sie Ihre Studien nie verwerthet?"

„Verwerthet?" wiederholte der Alte erstaunt. „Sie haben mich unterhalten und mir manche glückliche Stunde gewährt, mehr verlange ich nicht."

„Haben Sie sich denn glücklich gefühlt in dieser Einsamkeit?"

„Ja. Glücklicher, als wenn ich mich noch einmal in das Leben hinausgewagt und aufs Neue getäuscht worden wäre."

Der Alte blickte wie ein Kind, welches sich bei dem einfachsten Spielzeuge vollständig glücklich fühlte; es leuchtete aus seinen braunen Augen auch nicht der leiseste Hauch der Unzufriedenheit. Er machte auf Orla einen rührenden Eindruck.

„Ich habe eine Bitte an Sie — lassen Sie mich für Ihre Bedürfnisse sorgen," sprach sie.

„Ich habe ja Alles, was ich wünsche," entgegnete der Greis.

„Sie bedürfen größerer Pflege und Bequemlichkeit, ich werde Ihnen Weine schicken und Sie aus meiner Küche reichlich versehen lassen."

„Nein, nein!" rief der Alte fast ängstlich. „Ich habe ja Alles, und so wie ich es habe, ist es mir lieb geworden. Ich bin ein alter Baum, den die Jahre gekrümmt haben, dessen zwischen Felsgestein eingezwängte Wurzeln ihm die wenige Nahrung, deren er bedarf, zuführen, bis er schließlich gänzlich abstirbt. Sie brechen den alten Stamm, wenn Sie ihn aufrichten wollen, seine Wurzeln sterben ab, wenn Sie dieselben aus dem Felsen reißen und mit frischer Erde umgeben. Der Stab, an dem sich mein schwaches Leben noch aufrecht hält, ist die Gewohnheit, nehmen Sie mir diesen Stab nicht!"

„Und ich soll nichts für Sie thun?" rief Orla.

Der Alte zögerte jetzt mit der Antwort.

„Wollen Sie mir eine Gnade erweisen, dann kommen Sie noch einmal zu mir und lassen Sie mich noch einmal in Ihre Augen sehen, es sind ja Valeskas Augen. So leuchteten dieselben, so waren sie lieb und mild auf mich gerichtet, so klang mir ihre Stimme an's Ohr weich und einschmeichelnd wie ferner Gesang — so — so...."

Er war nicht im Stande seine Worte zu beenden, die Erregung überwältigte ihn, er preßte beide Hände vor das Gesicht.

„Ich komme wieder!" rief Frau Orla ihm leise zu und entfernte sich. Sie erkannte, wie nöthig der Alte die Ruhe hatte.

12.

Heimgekehrt in ihre Wohnung dachte sie nur an den Alten, dessen Leben einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Der Graf Warberg kam. Er war vollständig geheilt und hatte sie in letzter Zeit öfter besucht.

„Ich bin vor wenigen Minuten von einem Manne gekommen, der mir wie ein Räthsel erscheint und an den ich fortwährend denken muß," sprach sie. Sie erzählte flüchtig, wodurch sie den Alten kennen gelernt hatte und berührte ganz kurz, daß derselbe einst ihre Mutter geliebt. „Dieser Mann hat seit langen Jahren nur für sich gelebt, ohne mit Menschen zu verkehren, ohne durch Zeitungen mit der Welt, in der er lebt, in Verbindung zu bleiben. Er hat fast nichts von all dem, was in den Jahren sich ereignet und Millionen von Menschen in Bewegung gesetzt hat, vernommen, sein Recht reicht nicht weiter, als der enge Raum seines Zimmers, und dieser Mann fühlt sich so glücklich, wie ich nie einen Menschen gesehen habe."

„Ein Sonderling, der geistig abgestumpft ist," bemerkte Leo.

„Nein!" rief Orla lebhaft. „Er hat nur gelernt, seine Wünsche und Hoffnungen in einen engen Kreis zu bannen, und ist er nicht hundertmal klüger als wir? Er hat erreicht, wonach wir Alle ringen: er ist glücklich! Ich dachte soeben daran, wie wenig dazu gehört, um glücklich zu sein!"

„Nennen Sie das wirklich Glück, nur zu vegetiren wie eine Pflanze?" warf Leo ein.

„Weshalb nicht? Für uns ist das Leben doch nicht mehr als ein Traum—vielleicht träumt auch die Pflanze."

„Es ist wahr! Thoren mögen das Abgestorbensein des Herzens und der Empfindungen ein Glück nennen! Glücklich ist nur der, in dessen Adern das volle, warme Blut des Lebens rinnt, der die Freuden mit heißer Leidenschaft erfaßt, der den schäumenden Becher an den Mund setzt und ihn leert, gleichviel, ob der letzte Rest desselben Gift enthält!"

Orlas Augen ruhten auf den feinen, erregten Zügen des Grafen, ihr Herz schlug schneller, denn die Worte desselben fanden in ihr einen lauten Wiederhall.

„Ich glaubte nicht, daß Sie so leidenschaftlich empfinden könnten," warf sie ein.

„Sie haben dies nicht geglaubt?" wiederholte Leo. „Ahnen Sie denn nicht, wer diese Leidenschaft in mir wach gerufen, wer den Funken in mir, der unter der Asche glühte, zur hellen, lodernden Flamme angeschürt...."

„Herr Graf!" fiel Orla ein.

„Nein, unterbrechen Sie mich nicht, mahnen Sie mich nicht zur Ruhe, ich muß der Gluth einen Ausdruck geben...."

Nikolaus trat in das Zimmer und überbrachte Orla zwei Karten.

„Lassen Sie die Herren eintreten," sprach sie.

„Jetzt—jetzt!" rief Leo erregt. „Nur einige Minuten gönnen Sie mir noch, es hängt von ihnen vielleicht das Glück eines Menschenlebens ab!"

„Ich darf die Herren nicht abweisen," entgegnete Orla.

„Sie wollen nicht!" rief Leo.

„Graf, glauben Sie, daß Ihr Wunsch mir nicht näher liegt? — Ich kann nicht. Vielleicht werden Sie später erkennen, daß ich Recht gehabt habe."

Leo wollte erregt das Zimmer verlassen.

„Nicht so," bat Orla zu ihm tretend. „Nicht im Groll sollen Sie von mir gehen — Graf, fassen Sie denn nicht, daß ich nicht anders handeln kann? Ich sehe Sie wieder!"

Sie streckte ihm die Hand entgegen, er erfaßte dieselbe, seine Rechte zitterte. Sein Auge ruhte mit dem Ausdrucke unsagbarer Liebe auf der schönen Frau — dann stürzte er fort.

Im Vorzimmer begegnete er dem Geheimen Oberregierungsrathe und einem fremden Herrn.

Orla war nur einen flüchtigen Augenblick lang allein. Sie preßte beide Hände auf das Herz, ihre Brust rang nach Athem. Sie hätte vor Schmerz und Erregung aufschreien mögen — laut — laut.

Dann strich sie mit der Hand flüchtig über die Stirn hin, und als Nikolaus die Thür öffnete, lag wieder ein freundliches Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Frau Gräfin, gestatten Sie mir, Ihnen einen Ihrer Landsleute, den Baron von Wiatkin, vorzustellen, der Sie kennen zu lernen wünscht," sprach Arlt in seiner artig lächelnden Weise.

„Herr Geheimrath, ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß mir Jeder, den Sie zu mir führen, sehr willkommen ist, doppelt willkommen, wenn ich in ihm zugleich einen Landsmann begrüßen kann," entgegnete Orla. „Seien Sie mir also willkommen, Herr Baron."

Der Baron von Wiatkin hatte wenig Einnehmendes in seiner Erscheinung. Er mochte 45 Jahre zählen und war groß, dürr und knochig. Sein glatt rasirtes Gesicht hatte unregelmäßige Züge, die untere Hälfte des Gesichts war entschieden zu stark entwickelt. Die schmale, niedrige Stirn deutete nicht auf eine besonders geistige Befähigung, die grauen Augen hatten etwas Glasiges. Sie machten den Eindruck einer kalten, berechnenden Selbstsucht.

„Frau Gräfin, der Herr Geheimrath hat mir von Ihnen so außerordentlich viel Liebenswürdiges erzählt," entgegnete der Baron, „daß ich den Wunsch, Sie kennen zu lernen, nicht unterdrücken konnte. Es schmeichelt uns ja stets selbst, wenn wir in fremdem Lande Landsleute loben hören."

„Ich fürchte nur, daß der Geheimrath mit zu günstigem Auge gesehen hat," entgegnete Orla lächelnd, indem sie die Herren aufforderte, Platz zu nehmen. „Kennen die Herren sich schon von früher?" fügte sie fragend hinzu.

„Ich habe den Herrn Baron vor mehreren Jahren im Bade kennen gelernt, und nun macht er mir stets die Freude, mich aufzusuchen, wenn er hier durchkommt," gab Arlt zur Antwort.

„Und woher kommen Sie jetzt?" fragte Frau Orla, sich an den Baron wendend.

„Aus der Schweiz. Ich habe den Winter in Italien zugebracht, weil — weil — nun ich kann mich hier offen aussprechen, weil die Verhältnisse in unserem Vaterlande immer trauriger werden und es wirklich kein Vergnügen mehr gewährt, in Rußland zu leben."

„Blicken Sie wirklich so schwarz?" warf Orla lächelnd ein.

„Nein, ich glaube nur wahr zu sehen; Ihnen selbst scheint das Leben im Auslande besser zu gefallen."

„Für Deutschland räume ich das ein, aber das hat andere Gründe. Ich bin meiner ganzen Erziehung nach mehr eine Deutsche als eine Russin. Meine Mutter liebte das Deutsche, ich hatte von der frühesten Jugend an einen deutschen Erzieher, da ist mir der deutsche Geist wirklich heimisch."

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Antwort.

Reisender: „Ich habe gehört, daß auf der Alpe hier der Sonnenaufgang so prächtig zu sehen ist; ich möchte das Naturspiel genießen: Wann geht die Sonne hier gewöhnlich auf?"

Bauer: „Meistens in da Fruah."

Mißverstanden.

Herr: „Kellner, ich möchte diniren!" — Kellner: „Entschuldigen, mein Herr, die Nieren sind schon bestellt."

Vermischtes.

— **Wie verlautet, ist die Erhebung einer Statistik der Gewohnheitstrinker in Deutschland, soweit solche in den Krankenanstalten zur Behandlung gelangen, als im öffentlichen Interesse geboten, in Aussicht genommen worden. Die Verwendung besonderer Zählkarten ist nicht für nothwendig erachtet worden; es ist vielmehr als genügend anerkannt worden, die Aufmerksamkeit der Aerzte an den Kranken- und Irrenhäusern auf das Bedürfniß einer Trinkerstatistik zu lenken und auf diesem Wege ein verwerthbares, fortlaufendes statistisches Material zu erlangen. Als ein geeignetes Mittel hierzu ist die Verwerthung der Morbiditätsstatistik in den Krankenanstalten anzusehen, und es soll in Zukunft zur Kennzeichnung der Gewohnheitstrinker auf den Zählkarten der Morbiditäts- und Irrenanstalts-Statistik ein bezügliches Zeichen angebracht werden.**

— **Die Dienstzeit der 1870 in Deutschland in das Heer eingetretenen Mannschaften erreicht im nächsten Jahre ihr Ende. Von jenem Zeitpunkte ab wird daher die deutsche Armee die letzten Elemente aus ihren Reihen scheiden sehen, welche den Krieg aus eigener praktischer Erfahrung kennen. Dafür ist inzwischen mit der militärischen Ausbildung der früher zu aktivem Dienste bekanntlich nicht herangezogenen Ersatzreservisten begonnen und dieselbe bereits jetzt so weit gefördert worden, um die Frage der zweckdienlichsten Verwendung dieser Truppentheile von Interesse erscheinen zu lassen. An competenter Stelle sollen die Absichten bezüglich der Ersatzreserve, welche, nach Ausbildung sämmtlicher Jahrgänge ca. 300,000 Mann in ihren Reihen zählen wird, nicht dahin gehen, diese Kategorie von allem Anfang an der Feldarmee zu überweisen, sondern es soll die Ersatzreserve, wie dies ja auch ihr Name besagt, vorzugsweise zu Ersatzzwecken disponibel bleiben. Den Grundstock der activen Armee bilden nach wie vor die voll ausgebildeten Mannschaften, deren Kriegsbrauchbarkeit sie immer in erster Linie designiren wird, die ersten entscheidenden Schläge künftigen kriegerischen Vorgehens zu führen. Die Gleichmäßigkeit der Armee in allen Stücken, also namentlich auch in Hinsicht des Menschenmaterials, ist eben ein zu werthvoller Vorzug der deutschen Armee-Organisation, als daß die Heeresleitung sich, wie officiös geschrieben wird, ohne zwingendste Nothwendigkeit zur Preisgebung derselben herbeilassen sollte.**

— Seit einigen Jahren schmuggeln sich in Süd-Frankreich die verbotenen Stiergefechte wieder ein und die verfallenen Arenen in Toulouse, Narbonne, Nimes, Beziers werden zu diesem Behufe neu aufgebaut. Während einiger Zeit hatte man sich noch damit begnügt, die Stiere zu necken und die Trocadores ihren Ruhm darin gesucht, sich ihren Verfolgungen durch flinke Sprünge zu entziehen; doch fehlte es bei diesen gewagten Spielen auch nicht an Unfällen und erst vor Kurzem wurde der Tod eines solchen Waghalses aus Bordeaux gemeldet. In Beziers war man mit dieser französischen Abart des Stiergefechts nicht mehr zufrieden, man wollte es den spanischen Nachbarn gleichthun und veranstaltete eine Corrida de toreros, von der man hoffte, sie sollte blutig ablaufen. Die auserwählten Stiere waren aber mürrischer oder allzu sanfter Gemüthsart und statt sich in Zorn jagen zu lassen, drehten sie den Hidalgos, die ihretwegen die Pyrenäen überschritten hatten, geringschätzig den Rücken. Nun wurde statt der gehörnten Wiederkäuer das Publikum wild; es schrie und tobte wie wahnsinnig, um die Thiere doch noch zu reizen, und als das nicht gelang, schleuderte es Stöcke, Stühle, Bänke, Alles, was ihm unter die Hände kam, in die Arena hinunter. Dadurch fühlten sich jedoch die hitzigen Südländer noch nicht abgekühlt, und um sich für ihre getäuschten Erwartungen zu rächen, stürzten sie auf die Straßen und die Plätze und zerschlugen alle Vorbereitungen zum Nationalfeste. Kein Wunder, daß die Regierung von allen Seiten dringend aufgefordert wird, keine Stiergefechte mehr zu erlauben, sondern das Umsichgreifen des spanischen Unfugs im mittäglichen Frankreich, welches die Grausamkeit und die Blutgier begünstigt, durch strenge Verbote zu verhindern.

— Eine aufregende Jagdscene, in welcher Prinz Leopold von Bayern dem Flügeladjutanten des österr. Kronprinzen Rudolph, Major Grafen Mittrowsky, das Leben rettete, macht in Jägerkreisen viel von sich sprechen. Am 10. Juli begaben sich Kronprinz Rudolph und Prinz Leopold von Bayern in Begleitung des Flügeladjutanten Grafen Mittrowsky und kleinem Jagdgefolge nach der Lobau zur Hirschjagd. Dort waren mittlerweile die entsprechenden Vorbereitungen getroffen, und als die Jäger ihren Stand eingenommen hatten, begann der Trieb. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß ein starker Hirsch in der Nähe des Standplatzes des Grafen Mittrowsky die Linie durchbrach, und ehe der hierdurch ganz verblüffte Jäger noch einen Schuß abgeben konnte, hatte ihn der Hirsch zu Boden geworfen. Aber nur einige Sekunden dauerte der Kampf zwischen dem Grafen und dem Hirschen, denn ein Schuß krachte — und zu Tode getroffen stürzte der Hirsch nieder. Prinz Leopold hatte im richtigen Moment denselben abgefeuert.

— Die üble Gewohnheit, sich als Zahnstocher eines Zündhölzchens zu bedienen, hat einem Nagelschmiedmeister in Buttstädt (Thüringen) beinahe das Leben gekostet. Dem Manne, der hierbei wissentlich gar keinen Phosphor an die Zähne gebracht haben will, mußte bei der Operation die vergiftete Partie der Kinnlade herausgesägt werden, da ihm andernfalls durch die weitergreifende Geschwulst der Hungertod bevorstand.

— Der Haß des Pöbels gegen die englischen Gutsherren äußert sich nach irischem Vorbilde jetzt auch in England in gemeinen Bubenstreichen. So wurden kürzlich auf einem Gute in Cesthire dem Besitzer seine Fasanen und Rebhühner vergiftet. Der Hüter derselben ließ das für die Thiere bestimmte Futter eine Zeitlang stehen; als er zurückkam und es vertheilte, starben bald darauf 174 Fasanen und 40 Rebhühner. Eine Untersuchung ergab, daß man Strychnin unter das Futter gemischt hatte.

— Eifrig ist Japan bemüht, die culturellen Errungenschaften Europas sich anzueignen. Wenn es aber hieß, daß die ostasiatische Macht gerade an dem deutschen Parlamentarismus sich besonders begeistert habe und sein Parlament nach deutschem Muster einrichten wolle, kann man versichern, daß die Japanesen es nicht sowohl auf das deutsche parlamentarische System, sondern auf das vollkommene und bewunderswerthe preußische Verwaltungssystem abgesehen haben, welches ohne Zweifel weit mehr zu den deutschen Siegen beigetragen, als der berühmte Schulmeister. Daher beabsichtige die japanesische Regierung, sich der Dienste einiger preußischer Civilbeamten zu versichern. Man sieht, die Japanesen besitzen ein ganz gesundes politisches Urtheil.

— Ein Magnaten-Duell, dessen Ursache ein Streit über den Darwinismus ist, dürfte jedenfalls zu den Seltenheiten gehören. Aus Pest wird gemeldet: Zwei junge Grafen, die Herren Theodor Andrassy und Paul Festetics, schlugen sich dieser Tage im Palais eines dritten auf Säbel. Der Zweikampf, der mit großer Erbitterung geführt wurde, endete mit der schweren Verletzung des Einen, eines noch jungen Landesvaters, dem Sohne eines wohl jetzt feiernden Staatsmannes, welcher die Geschicke der Monarchie leitete. Der junge Graf wurde, wie gesagt, schwer verletzt. Er trug einen tiefen Kopfhieb und einen Hieb auf den Nacken, der auch das rechte Ohr traf, davon. Sein Gegner, der Sohn eines vor Kurzem verstorbenen ehemaligen Ministers, erhielt blos eine sehr leichte Verletzung am Arme.

— Der Statthalter von Shanghai, Pao-ti, hat zum vergangenen chinesischen Neujahrsfeste ein Glückwunschschreiben an die Kaiserin-Regentin Tzu-Anu gerichtet. Wenige Tage nachher kam jedoch das Schreiben uneröffnet zurück. Auf eine diesbezügliche, an das Hof-Ceremonienamt in Peking gerichtete Anfrage erhielt der Statthalter die Auskunft, die hohe Frau habe deshalb sein Schreiben zurückgewiesen, weil das Couvert desselben ein wenig befleckt war. Pao-ti entschuldigte sich nun brieflich bei seiner Souveränin sehr ungeschickt, indem er darauf hinwies, daß er beim Schließen des Schreibens seinen befeuchteten Daumen etwas zu lange auf dem Couvert hielt, wodurch der Fleck entstanden sein mag. Nichtsdestoweniger wurde der Statthalter bald nachher verhaftet und wird wegen Majestätsbeleidigung vor das Gericht gestellt.

— Die türkische geheime Polizei von Pera hat sich unlängst einige arge Gelderpressungsversuche zu Schulden kommen lassen. Sie verfuhr dabei in etwa folgender Weise: Ein unglückliches Individuum, in der Regel ein ottomanischer Grieche, empfängt einen Besuch von Agenten der geheimen Polizei, welche ihm zu seinem großen Erstaunen eröffnen, sie seien unterrichtet worden, daß er ein Falschmünzer sei. Die augenblickliche Aufregung, die dem Erscheinen eines solch unwillkommenen Besuches zu folgen pflegt, benutzend, versteckt ein Polizeiagent einige falsche Goldmünzen, die er bei sich trägt, unbemerkt in einen Winkel. Der Angeschuldigte betheuert seine Unschuld, allein die Polizeiagenten lassen sich dadurch nicht beirren, nehmen eine Haussuchung vor und halten ihrem Opfer schließlich die Beweise seiner Schuld in der Gestalt der versteckten Münzen entgegen. Nachdem der angebliche Falschmünzer in das Gefängniß abgeführt worden, erhält seine Familie die Anzeige, daß er gegen eine gewisse Summe aus der Haft entlassen werden wird. Diese und andere ungewöhnliche Thatsachen wurden ermittelt bei einem vorläufigen Verhör einiger Mitglieder der geheimen Polizei, welche, wie hinzugefügt werden muß, erklärten, daß sie nur den Befehlen des Polizeichefs, Bauy Pascha, Folge geleistet hätten. Man sprach von einem öffentlichen Processe, aber die Affaire dürfte wahrscheinlich vertuscht werden.

— Auf Kreta herrscht große Gährung und die Insel scheint am Vorabend eines allgemeinen Aufstandes zu stehen. Die Einwohner haben sich auf Vorschlag ihrer Vertreter in der Nationalversammlung geweigert, die Steuern zu zahlen. Der türkische Gouverneur Photiades Pascha hat auf Grund dieser Weigerung bei der Pforte angefragt, ob er nöthigenfalls die Truppen zur Eintreibung der Steuern verwenden soll. Bereits soll eine Erhebung in Sophia stattgefunden haben. Die Beziehungen zwischen dem Gouverneur und den Volksvertretern sind gänzlich unterbrochen.

— Als neuester der bereits bestehenden zahllosen Vereine in Berlin hat sich neuerdings, und zwar unter den Beamten des Post- und Telegraphenamtes „Börse" ein „Crystall-Wasser-Verein" konstituirt, der den Zweck verfolgt, seine Mitglieder während der Dienststunden mit gutem, kühlen Trinkwasser zu versorgen. Aus den Statuten dieses originellen Vereins heben wir Folgendes hervor: Das Wasser wird aus dem im Lustgarten befindlichen Brunnen beschafft. Für die Beschaffung eines Kruges Wasser pro Tag werden einem Vereinsboten monatlich 3 Mark bewilligt, bei Mehrbedarf wird jeder fernere Krug mit 10 Pf. bezahlt. Jedes Mitglied zahlt monatlich 10 Pf. Beitrag. Nichtmitglieder sind von dem Genusse des Wassers nicht ausgeschlossen, dieselben haben jedoch für jedes gewöhnliche Glas 2 Pf. an den Verwaltungsrath zu zahlen, halbe Portionen kosten 1 Pf. Zur Verwaltung des Vereins ist ein Verwaltungs-, ein Aufsichts- und ein Prüfungsrath gewählt. Am Schlusse jeder Vereinsperiode soll ein Bankett stattfinden, bei dem die Mitglieder unentgeldlich mit Wasser erquickt werden. — Ben Akiba's Behauptung, daß Alles schon dagewesen, scheint durch diesen neuesten Verein abermals ein Dementi zu erfahren.

— Paris hat seinen stärksten Esser verloren. Alfred Mouchet war ein langer, trockener Geselle, mit ungeheuren Händen und Füßen. Als Trotteur der Händler auf dem Pferdemarkt verdiente er 5 bis 6 Franken den Tag. Mouchet vermochte sich mit diesem Einkommen kaum vor dem Hungertode zu schützen. Oft wurden Wetten eingegangen, oder es fanden sich Liebhaber, die ihn essen sehen wollten und für ihn ein „kleines Frühstück" bezahlten, das aus einem Truthahn, einem Hammelstück von 6 bis 7 Pfund, einem Pfund Käse, mehreren Pfund Brod und einem Eimer (10 bis 12 Liter) Wein bestand. Die Fremdenführer führten ihm öfters Neugierige zu, darunter einmal einen Engländer, der eine Wette gegen Mouchet einging. Der Engländer brachte aus Deutschland oder Oesterreich einen gewissen Hans Dietrich herbei, um Mouchet im Essen zu übertreffen. Die beiden Gegner arbeiteten über zwei Stunden ununterbrochen fort; Dietrich erklärte sich überwunden, er hatte acht Pfund Hammelkeule und eben so viel Geflügel in seinen Magen geschickt. Mouchet starb an Magenbeschwerden, die er sich durch ein kleines Nothfrühstück zugezogen.

— Ueber das Testament Chambords veröffentlicht der „Gaulois" folgende „authentische" Daten, welche dem Blatte angeblich aus vortrefflicher Quelle aus Wien zugegangen sind. Hiernach empfiehlt Graf Chambord in aller Form Gehorsam gegenüber dem Erben des französischen Thrones, Grafen von Paris. Gräfin Chambord ist Universalerbin; die Kunstsammlungen, historischen Papiere und die zur Auszahlung der bestehenden Pensionen nöthigen Gelder erhält der Graf von Paris. Diese Pensionen betragen, wie es heißt, über 250,000 Francs jährlich. Die Neffen und Nichten Chambords, sowie der König von Neapel erhalten jeder 50,000 Francs Jahresrente und nach dem Tode der Gräfin Chambord das entsprechende Kapital. Jeder der Prinzen des Hauses Frankreich erhält einen der dem Grafen Chambord gehörigen historischen Gegenstände als Andenken.

Stoßseufzer des Apothekerlehrlings Rührich.

O Rosa, — zu rasender Minne
Bethörtest Du mich, den — Tropf,
Bald muß in verzweifelndem Sinne
Ich greifen zum giftigen Topf.

O denk' an die heilige Stunde
Meines Schwurs: Du lachtest mich aus.
Kein Pflaster kann heilen die Wunde,
Mein Kopfhaar bäumet sich kraus.

Du hast mich höhnisch betrachtet,
„Lakritzenfähnrich" genannt,
Du hast mich verschmäht und verachtet,
Doch lieb' ich Dich unverwandt!

Nun rühr' ich krampfhaft Latwerge,
Es ist eine alte Geschicht',
Ich rühr' davon ganze Berge,
Dich, Rosa, — Dich rühr' ich nicht! —

In der Zerstreuung.

Beim Herrn Professor sind heute fünfundzwanzig Studenten zum Abendessen eingeladen. In dem Zimmer, in welchem die Tafel steht, wandelt der Herr Professor sinnend auf und ab. Die Frau Professorin vollendet eben ihre Vorbereitungen, indem sie auf jedes Couvert ein Brödchen legt, und läßt dann ihren Gatten allein. Als sie nach einiger Zeit wieder hineintritt, bemerkt sie zu ihrem Entsetzen, daß sämmtliche Brödchen verschwunden sind. „Um's Himmels willen, Mann," stammelt sie, „wo sind denn auf einmal die Brödchen hingekommen?" — „Die Brödchen, theure Frau," spricht der Herr Professor und wischt sich die Stirne, „ja, von welchen Brödchen redest Du denn, Geliebte?" — „Nun, von denen, die ich eben auf den Tisch gelegt habe, — Du bist doch allein im Zimmer gewesen!" Der Herr Professor ist in tiefes Nachdenken versunken; plötzlich erhellt ein Lächeln seine Züge. „Meine theure Frau", sagt er, „was diese Brödchen anbelangt, so möchte ich mich fast zu der Annahme geneigt finden, daß ich sie so in Gedanken nach und nach aufgemummelt habe."

Keine standesgemäßen Hosen.

Hans: Mama, ich möchte auch Pumphosen haben, wie des Amtsmanns Fritz; die gefallen mir so gut.

Mama: Entsetzlich, Hans, der Sohn eines Commerzienraths und Pumphosen! Für Dich schicken sich nur bezahlte Hosen.

Varianten.

Junge Frau eines Arztes (seufzend): Schon bald zwanzig Jahre alt und noch nichts für die Unsterblichkeit gethan!

Arzt (eilig nach Hut und Stock greifend): Himmel, schon bald Mittag und noch nichts für die Sterblichkeit gethan?

Was ist der ärgste Druckfehler.

Wenn man der Nichte die Hand drücken will und erfaßt die der Tante.

Uebertrumpft.

Schauspieler B.: Ich sage Ihnen, lieber College, bei meinem letzten Gastspiel die Erfolge — beispiellos! — Als Richard III. im Laufe des Abends rund dreißig Mal gerufen, Kränze zahllos.

Schauspieler: Nun, und ich? Im vorigen Monat in H. raste das Publikum nach der Wahnsinns- und Sterbe-Scene des Narziß so und ruhte nicht eher, als bis ich da capo wahnsinnig geworden und gestorben war.

Pfiffig.

Schweinehändler: „Bauer, kauft nur das Säule—wenn es Euch reut, und ich komm' in einem halben Jahr wieder, so nehme ich es um's nämlich Geld wieder zurück."

Boshaft.

Frau (die eben im Begriff ist, in's Bett zu gehen, und Verschiedenes, wie Zähne, Zöpfe, Tournüre etc. ablegt): „Du, Mann, denk' Dir nur, da hab' ich heute gelesen, daß die Wilden noch immer ihre Frauen an den Meistbietenden versteigern, wenn sie derselben überdrüssig sind. Gott sei Dank, daß so etwas bei uns nicht vorkommen kann!" —Mann (mit einem Seitenblick auf seine sich zerlegende Gattin): „Das thät' ich mir auch recht hart mit Dir — ich müßt' Dich rein auf Abbruch versteigern!"

Kurzer Roman.

Er weiht ihr ein Ständchen,
Weiht Stündchen um Stündchen,
Sie bleiben beisammen bis spät in der Früh',
Sie giebt ihm ein Händchen,
Sie giebt ihm ein Mündchen,
Sie giebt ihm ihr Herz und sich selber dazu. G. W.

Adam und Eva.

„Du trägst die Schuld!" der Adam sprach,
„Daß wir dies Leben müssen führen,
Du bist es, die den Apfel brach
Und mich zum Bisse thät' verführen!"—

„Nein, Du bist einzig Schuld daran,
Und ich hätt' Grund, Dich d'rob zu hassen,
Daß Du Dich nicht bewährt als Mann
Und Dich von mir verführen lassen!"

Dees doch net.

Dem Lorenzenbauern von Treffelshausen, der auf dem Oberamt ein Geschäft hat, fallen in der Kanzlei des Hrn. Oberamtmanns ein paar Würste aus seinem Zwerchsacke, über die sich der hungrige Hund des Herrn Oberamtmanns sogleich hermacht, um sie zu verzehren. Dieser kommt just dazu und sagt ganz freundlich:

„So, so, Lorenzenbauer, Ihr habt, scheint's, meinem Karo ein Präsent mitgebracht?"

„Dees doch net, Herr Oberamtma!" ist die Antwort, „i' hau's wölle der Frau Oberamtmänne bringe, aber i' sieh scho', des arm' Thierle ka's au brauche."

Die Farbe der Milch.

Lehrer: Du hast in Deiner Aufgabe geschrieben: „Die Milch ist blau"; das ist nicht richtig!

Armer Knabe: Herr Lehrer, die Milch, die wir immer haben, ist immer ganz blau!

Nachtrag zu dem Ursprung des Weibes.

Ferner sind entstanden: Die Müllerin aus dem Siebbein, die Bäuerin aus dem Pflugschaarbein, die Coquette aus dem Wirbelbein, die Friseuse aus dem Scheitelbein, die Ehefrau aus dem Jochbein, der Backfisch aus dem Sprungbein, die Ballmutter aus dem Sitzbein, die alte Jungfer aus dem Sitzstachel.

Das ersetzte Citat.

In einer Versammlung von Landwirthen, in welcher über Gründe der Abmagerung der Pferde debattirt wird, tritt ein Bauer (im Besitze und eifriger Leser der Werke Goethe's) mit folgenden Worten auf: „In dieser Hinsicht, meine Herren, sagt Goethe so schön als wahr — wartet emol — — wie sagt er doch — ich hab's doch auch gewußt — —'s bleibt sich übrigens auch gleich.... also mit anderen Worten: Wenn man een'm Pferd die Kapp' an die Seit' hänge' kann, dann, meine Herren, muß es schon arg herunner'kumme' sin'!"